

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS

Der vorliegende Band der *Husserliana* enthält den Text der vierstündigen Vorlesung, die Edmund Husserl unter dem Titel „Einleitung in die Philosophie“ im Wintersemester 1922/23 in Freiburg gehalten hat. Mit der Edition dieser Vorlesung wird in den „Gesammelten Werken“ die Dokumentation von Husserls Freiburger Vorlesungstätigkeit in der ersten Hälfte der 20er Jahre fortgesetzt,¹ einer für die späte Entwicklung seines Denkens äußerst bedeutenden Periode. Sie steht im Zeichen der Arbeit an der Konzeption eines systematischen Grundwerks der Philosophie, das die verschiedenen Stränge der Husserl'schen Forschungen zusammenführen und in dem übergreifenden Ganzen einer einheitlichen Theorie nach Maßgabe der neu entwickelten transzendentalen Phänomenologie begründen soll.

Husserl hat seine Absicht, ein „großes systematisches Werk“ zu schreiben, mehr noch: ein phänomenologisch-philosophisches System zu begründen, in Briefen und sonstigen Dokumenten

¹ Erschienen sind die im WS 1920/21 gehaltene und im SS 1923 sowie im WS 1925/26 wiederholte Vorlesung über transzendente Logik als *Analysen zur passiven Synthesis*. Aus *Vorlesungs- und Forschungsmanuskripten 1918 – 1926*, *Husserliana* XI, hrsg. v. M. Fleischer, Den Haag 1966 und als *Aktive Synthesen: Aus der Vorlesung „Transzendente Logik“ 1920/21*. *Ergänzungsband* zu „*Analysen zur passiven Synthesis*“, *Husserliana* XXXI, hrsg. v. R. Breeur, Dordrecht/Boston/London 2000; die im WS 1923/24 gehaltene Vorlesung Husserls: *Erste Philosophie (1923/24)*. *Erster Teil*, *Husserliana* VII, hrsg. v. R. Boehm, Den Haag 1956 und *Erste Philosophie (1923/24)*. *Zweiter Teil*, *Husserliana* VIII, hrsg. v. R. Boehm, Den Haag 1959; die im SS 1925 gehaltene Vorlesung Husserls: *Phänomenologische Psychologie. Vorlesungen Sommersemester 1925*, *Husserliana* IX, hrsg. v. W. Biemel, Den Haag 1962, 2. verb. Aufl. ebd. 1969; die wohl im WS 1921/22 wiederholte und überarbeitete Vorlesung über Natur und Geist als: *Natur und Geist. Vorlesungen 1919*, *Husserliana Materialien* IV, hrsg. v. M. Weiler, Dordrecht/Boston/London 2002. Zur Veröffentlichung vorbereitet wird die Vorlesung „Einleitung in die Ethik“ vom SS 1920, die Husserl im SS 1924 unter dem Titel „Grundprobleme der Ethik“ wiederholt hat. Das Manuskript dieser Vorlesung befindet sich im Husserl-Archiv Leuven in den Konvoluten F I 28 und A IV 22. Im SS 1921, SS 1922 und WS 1924/25 las Husserl eine rein historisch angelegte „Geschichte der neueren Philosophie“. Ein Manuskript dieser Vorlesung befindet sich nicht in Husserls Nachlass.

mehrfach bekundet.¹ Doch obwohl er dieses Projekt bis in seine späten Jahre hinein verfolgt hat, ist es nie zu einer derartigen Veröffentlichung gekommen. Fortschritte in der Arbeit an Einzelproblemen² hatten wohl mit dazu geführt, die Grundlegungsfragen bezüglich des philosophischen Ganzen, dem diese in irgendeiner Weise zugehören müssen, zu Beginn der 20er Jahre erneut virulent werden zu lassen. Und so sah sich Husserl genötigt, von seinen Einzelanalysen und deren Ausarbeitung zur Veröffentlichung vorerst abzusehen, um zunächst die Konzeption eines neuen systematischen Grundwerks voranzutreiben.³ Die Unzufriedenheit mit der Darstellung und dem Konzept der *Ideen*,⁴ die er inzwischen empfand, hat, wie noch zu sehen sein wird,⁵ hierzu maßgeblich beigetragen.

In der Reihe der Publikationen Husserl'scher Vorlesungstexte

¹ Verwiesen sei etwa auf den berühmten Brief an Roman Ingarden vom 25.11.1921 in: E. Husserl: *Briefwechsel, Husserliana Dokumente III*, in Verbindung mit E. Schuhmann hrsg. v. K. Schuhmann, Dordrecht/Boston/London 1994, Bd. III, S. 213 (im Folgenden zitiert als *Briefwechsel* mit Bandnummer und Seitenzahl) sowie auf den Brief an Winthrop Pickard Bell vom 18.9.1921, ebd., S. 26. Zuvor, ebenfalls 1921, hatte Husserl noch ausdrücklich bedauert, das Ziel der Schaffung eines solchen Werkes trotz lebenslangen Strebens nicht erreicht zu haben, und zwar bezeichnenderweise in einem Schreiben an seinen Freiburger Lehrstuhlvorgänger Heinrich Rickert, den er darin um das Erreichen desselben Ziels explizit benediet (vgl. *Briefwechsel*, Bd. V, S. 185). 1921 war Rickerts Werk *System der Philosophie. Erster Teil: Allgemeine Grundlegung der Philosophie*, Tübingen erschienen. Das Buch befindet sich mit Widmung des Verfassers in Husserls Bibliothek.

² Erwähnt seien die Überlegungen zur Zeitproblematik und Individuation, veröffentlicht unter dem Titel *Die Bernauer Manuskripte über das Zeitbewusstsein (1917/18)*, *Husserliana XXXIII*, hrsg. v. R. Bernet und D. Lohmar, Dordrecht/Boston/London 2001 oder die bis 1914 andauernden Versuche einer Umarbeitung der VI. Logischen Untersuchung, die bisher zum Teil veröffentlicht sind als *Logische Untersuchungen. Ergänzungsband. Erster Teil. Entwürfe zur Umarbeitung der VI. Untersuchung und zur Vorrede für die Neuauflage der Logischen Untersuchungen (Sommer 1913)*, *Husserliana XX/1*, hrsg. v. U. Melle, Dordrecht/Boston/London 2002. Ein zweiter Teilband hierzu ist in Vorbereitung.

³ Am 1.9.1922 erklärt Husserl demgemäß gegenüber Adolf Grimme zuversichtlich: es „kristallisieren sich Hauptgedanken eines Systems und zwingen mich, ihnen nachzugehen, statt Altes, wie ich soll, fertig(zu)machen“ (*Briefwechsel*, Bd III, S. 86).

⁴ E. Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie. 1. Halbband: Text der 1. – 3. Auflage, Husserliana III/1*, neu hrsg. v. K. Schuhmann, Den Haag 1976; das Werk war zuerst erschienen in: *Jahrbuch für Phänomenologie und phänomenologische Forschung* 1 (1913).

⁵ Vgl. unten, S. XXVII f.

aus dieser Freiburger Zeit schließt die Veröffentlichung der vorliegenden Vorlesung von 1922/23 eine besonders empfindliche Lücke. Sie befasst sich mit dem zur Begründung eines Systems zentralen Problem philosophischer Letztbegründung und ihrer Durchführung. Diese Überlegungen sind, obwohl unverzichtbarer Bestandteil seiner Ersten Philosophie,¹ in einer vergleichbar geschlossenen Form bei Husserl sonst nirgends zu finden.

*

Husserl hat insgesamt zehnmal Vorlesungen mit dem Titel „Einleitung in die Philosophie“ gehalten. Sechs davon entfallen auf die Hallenser Privatdozentenzeit,² die restlichen vier auf seine Zeit als Freiburger Ordinarius. Obwohl von den frühen, in Halle gehaltenen Vorlesungen allenfalls Bruchstücke erhalten sind, muss doch angenommen werden, dass die Freiburger Vorlesungen grundsätzlich neu erarbeitet und im Wesentlichen unabhängig von diesen Vorgängern sind.³ Eine Kontinuität ist schon deshalb kaum anzunehmen, weil Husserl während seiner immerhin fünfzehnjährigen Göttinger Lehrtätigkeit, in der er die transzendente Phänomenologie entwickelte, keine Vorlesung mit dem Titel „Einleitung in die Philosophie“ gehalten hat und das inzwischen Erreichte nicht ohne Auswirkung auf eine solche Vorlesung bleiben konnte.

Die vier Einleitungsvorlesungen, die Husserl in Freiburg ankündigte, wurden in den Sommersemestern 1916 und 1918 sowie in den Wintersemestern 1919/20 und 1922/23 gehalten.⁴ An ihnen

¹ Mit Erster Philosophie ist hier die Sache gemeint, nicht die Vorlesung gleichen Titels von 1923/24. Auf die zugrunde liegende Letztbegründungsabsicht und das Verhältnis der Vorlesung von 1922/23 zur Vorlesung „Erste Philosophie“ wird in der vorliegenden Einleitung noch ausführlich einzugehen sein (vgl. unten, S. XXXIX ff. und L ff.).

² Vgl. K. Schuhmann: *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls, Husserliana Dokumente I*, Den Haag 1977, S. 248, S. 33 – 58. Die Vorlesungen wurden in den Sommersemestern 1892, 1893, 1894 und 1896 sowie in den Wintersemestern 1897/98 und 1898/99 gehalten. Eine siebte für das Wintersemester 1899/1900 angekündigte Einleitungsvorlesung hat Husserl dann offenbar nicht vorgetragen (vgl. ebd., S. 58).

³ Schon die unterschiedlichen Längen sprechen hier eine deutliche Sprache: Während Husserl bereits die erste Freiburger Einleitung vierstündig ankündigte (vgl. K. Schuhmann, *Husserl-Chronik*, S. 200), wurden sämtliche Hallenser Einleitungen lediglich einstündig vorgetragen (vgl. ebd., S. 33 – 58).

⁴ Bruchstücke der ersten beiden Vorlesungsmanskripte liegen, teilweise mit anderen

ist eine gewisse Entwicklung ablesbar, die in drei Stadien verläuft: Die frühen Vorlesungen von 1916 – Husserls erste Freiburger Vorlesung überhaupt – und 1918 sind noch stärker als die späteren von einer philosophiehistorisch orientierten einführenden Präsentation und Erörterung philosophischer Grundprobleme bestimmt. Sie versuchen ihrer Intention nach eine „ideengeschichtliche Entwicklung des Ideals strenger Wissenschaft“.¹ Zwar bleibt diese Grundtendenz mitsamt dem einführenden Charakter 1919/20 erhalten, jedoch bekam Husserl durch die seiner Einleitungsvorlesung vom Sommer- ins längere Wintersemester so viel zusätzlichen Raum, dass die dadurch mögliche breitere Darstellung und Diskussion philosophischer Grund- und Einzelprobleme, und zwar jetzt verstärkt auch in systematischer Hinsicht, der ganzen Vorlesung schnell eine Gestalt gab, die es ihm erlaubte am 12.3.1920 Ingarden gegenüber von einer „völlig neuen ‚Einleitung‘“² zu sprechen. Im Hinblick auf die Fülle und Gewichtigkeit der vorgenommenen Änderungen und Erweiterungen vor allem in systematischer Hinsicht ist diese Einschätzung zwar durchaus gerechtfertigt; doch da die Grundgestalt und Intention der Vorlesung dabei in Vielem auch erhalten geblieben ist,³ scheint es eher angemessen, von ihr als der stark bearbeiteten und erweiterten Endgestalt einer kontinuierlichen Entwicklung zu sprechen. Dagegen ist der entwicklungsgeschichtliche Bruch zwischen dem Text von 1919/20 und dem von 1922/23 so stark, dass sich selbst in einem weniger strengen Sinn von dieser letzten, völlig neu konzipierten

Manuskripten vermengt, in den Konvoluten F I 30, F I 40, F I 41 und F I 42. Das Manuskript zur Vorlesung von 1919/20 liegt vollständig im Konvolut F I 40. Über die Zusammensetzung der hier edierten Vorlesung von 1922/23 informiert der Abschnitt „Zur Textgestaltung“ unten, S. 478 ff.

¹ So Husserl am 11.5.1918 in einem Brief an Heidegger (*Briefwechsel*, Bd. IV, S. 130).

² *Briefwechsel*, Bd. III, S. 203. Diese Auffassung vertritt Husserl auch später noch. Über die Einleitung von 1922/23 schreibt er an Bell, es sei die vierte Freiburger Vorlesung mit diesem Titel, die er „zum 3^{ten} Male in völlig neuer Gestalt“ lese (*Briefwechsel*, Bd. III, S. 43).

³ So übernimmt Husserl 1919/20 etwa „das erste Stück [...] aus den Vorlesungen über Einleitung 1916 und 1918“ (Ms. F I 40/1a). Auch diese neue Vorlesung versucht, die Genese philosophischer Problematik „rein als ideengeschichtliche Entwicklung zu zeichnen“ (ebd., 15a), dabei soll nun freilich eine teleologische Hinbewegung zur transzendentalen Phänomenologie sichtbar werden.

Einleitung nicht mehr sagen lässt, sie sei aus den vorhergehenden hervorgegangen.

Husserl selbst stellt später, in einem Text von 1923, also schon aus dem Blickwinkel der hier edierten Einleitungsvorlesung,¹ diese beiden letzteren Vorlesungen in ihrer Grundanlage einander gegenüber und bezeichnet die in ihnen beschrittenen Wege als korrelativ.² So wird im Nachhinein beansprucht, auch in der Vorlesung von 1919/20 einen bedeutenden Weg hin zur transzendentalen Phänomenologie gefunden zu haben, und zwar einen Weg „im Ausgang von den positiven Ontologien und der universalen positiven Ontologie“.³ Diese nachträgliche, stark systematisierende Charakterisierung des Wegs der früheren Vorlesung ist zwar nicht unzutreffend, aber sie führt in die Irre, wenn darin ihre Hauptintention erblickt würde. Erst die neuere Konzeption von 1922/23 folgt dem strengen Modell einer Einleitung als einleitendem Systemteil und setzt damit eine grundlegende Neubesinnung Husserls hinsichtlich seiner philosophischen Absichten voraus.⁴ Ein vergleichbarer systemimmanenter Anspruch wird in der Vorlesung von 1919/20 noch nicht erhoben. Vielmehr ist diese in der Grundtendenz trotz einer ihr eigentümlichen teleologischen Einfärbung noch deutlich als „Einleitung“ im herkömmlichen Sinne angelegt, d. h. als Hinführung zu den grundlegenden philosophischen Problemen im Ausgang von der Tradition, die eben Studienanfängern das gesamte Gebiet philosophischer Forschung einführend präsentieren will.⁵

¹ „Weg in die transzendente Phänomenologie als absolute und universale Ontologie durch die positiven Ontologien und die positive Erste Philosophie“, in: *Husserliana* VIII, S. 219 – 228.

² Vgl. ebd., S. 225.

³ Ebd., S. 219.

⁴ Vgl. unten, S. XX f. Am Ende des Textes von 1923 heißt es diese Absichten unterstreichend, es müsse möglich sein, „das Wesen der transzendentalen Subjektivität systematisch *a priori* zu konstruieren in einem System“ (*Husserliana* VIII, S. 228).

⁵ So leitet Husserl dort auch keineswegs von den formal- und realontologischen Problemen sofort zur Begründung der transzendentalen Phänomenologie über. Vielmehr streift er im Verlaufe dieses Wegs, nach einer Darstellung der ihn und seine Zeit stark beschäftigenden Abgrenzungsprobleme zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, kurz die philosophische Ästhetik und geht von dort aus über zu ausführlichen Erörterungen über Grundprobleme, Begrifflichkeit und Klassifizierungsmöglichkeiten von Ethik und Axiologie. Im Anschluss an diese breit angelegten Überlegungen betritt Husserl sodann das Feld der Me-

〈I. ABSCHNITT〉

VORMEDITATIONEN ÜBER DIE IDEE DER PHILOSOPHIE¹

〈1. KAPITEL

Philosophie und positive Wissenschaften〉²

- 5 〈§ 1. Die Universalität der philosophischen Probleme und die
 Unzulänglichkeit bisheriger Wissenschaft. 〈Die Forderung
 einer allgemeinen Wissenschaftslehre〉

Eine Einführung in die Philosophie kämpft mit Schwierigkeiten, welche die Einführung in die sogenannten positiven Wissenschaften, die man der Philosophie gegenüberzustellen pflegt, nicht kennt. Die positiven Wissenschaften beziehen sich auf die dem Menschen aus dem außertheoretischen Leben her wohlvertrauten Gegenstandsgebiete, wohlvertraut aus allgemeiner Erfahrung und praktischer Betätigung. Jeder normale Mensch kennt die allge-
15 meinste Typik seiner Umwelt, die allgemeine Sprache gibt ihm entsprechende allgemeine Bezeichnungen. Jedermann weiß so, was das meint, physische Natur oder Leibwelt, Tier- und Pflanzenwelt oder menschliche Kultur mit Wirtschaft, Religion, Sitte, Recht, Staat usf. Hat er überhaupt eine Idee von Wissenschaft, so

¹ Zum gesamten Vorlesungstext vgl. Beilage I: *Inhaltsübersicht, zusammengestellt von Ludwig Landgrebe* (S. 341) sowie Beilage II: *Syllabus der Londoner Vorträge* (S. 364). – Anm. des Hrsg.

² Zum gesamten 1. Kapitel vgl. Beilage III: *Absolute Erkenntnisbegründung. Das Ideal der clara et distincta perceptio: die absolute Zweifellosigkeit. Warum die positiven Wissenschaften nicht ausreichen* (S. 374). – Anm. des Hrsg.

versteht er also ohne weiteres, was er unter Naturwissenschaft, Zoologie, Botanik oder unter Kulturwissenschaft, spezieller: Rechtswissenschaft, Sprachwissenschaft u. dgl., zu verstehen und zu erwarten hat, und handelt es sich um höher liegende Gebiete, um Disziplinen, welche in solchen Wissenschaften Problemsphären höherer Stufe behandeln, so erfährt er doch durch die allgemeinste Bezeichnung Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft u. dgl., in welcher Gegenstandssphäre die betreffende positive Wissenschaft zu lokalisieren ist. Es ist aber schon viel, wenn man den Anfänger unmittelbar an das Sachgebiet heranzuführen und mit der Einleitung zur betreffenden wissenschaftlichen Arbeit selbst beginnen kann, durch die er sich Wissen und Können in eins erwirbt und stufenweise emporschreiten kann.

In der Philosophie ist man nicht in so günstiger Lage. Hier ist es schon eine große Schwierigkeit, zur Klarheit zu bringen, was die Philosophie eigentlich erforscht. Hier verfügen wir über keine Vorgegebenheiten der natürlichen Erfahrung, und hier ist Wissenschaft auch keine theoretisierende Leistung, die die unvollkommene Erkenntnisleistung des vorwissenschaftlichen Lebens nur auf eine höhere Stufe erhebt. Vielmehr: Die Philosophie stellt sich Aufgaben, durch die sie sich außer und in gewissem Sinne über die Gesamtheit der positiven Wissenschaften stellt. Die Philosophie hat daher kein durch direkte Aufweisung dem natürlichen Menschen zu bezeichnendes, ihm schon von natürlicher Anschauung und Gedankenbildung her bekanntes Gebiet. Sie hat auch keine Probleme, die nur ein höheres Stockwerk in der Aufstufung positiver Probleme sind. Sie verhält sich also auch nicht zu einer unteren Reihe positiver Wissenschaften ähnlich wie die allgemeine Physik zu der Reihe konkreter Naturwissenschaften, als ob sie universalste Weltgesetzmäßigkeiten erforschen wollte, durch welche besondere Erfahrungsgegebenheiten so zu erklären wären, wie der Bau und das konkrete typische Geschehen des menschlichen Organismus erklärend zurückgeführt wird auf die physikalischen Gesetzmäßigkeiten. In diesem Fall würden ja in der Tat allgemeinste physische Gesetze ohne weiteres schon mitgehören zu den philosophischen Wahrheiten. Aber auch die allgemeinste Physik und Psychik usw. ist nicht Philosophie, obschon man es oft genug gemeint hat.

Und doch bezieht sich die Philosophie auf das Weltall in seiner vollen Universalität und auf das All des Seienden überhaupt in beliebig zu erweiterndem Sinne und bezieht sich damit auf alle Wissenschaften zurück. Sie behandelt Probleme, die sie alle sehr
5 ernst angehen, erfüllt Bedürfnisse oder will Bedürfnisse erfüllen, die sie alle und in allen Stufen ihrer Allgemeinheit nicht erfüllen und die doch in ihnen allen mitleben. In der Tat, appellieren wir an den freilich noch ganz vagen Begriff von Philosophie, den wir alle
10 aus unserer allgemeinen Bildung her besitzen, so gehört ja vor allem dies zu seinem Sinnesgehalt, dass die philosophischen Probleme die Probleme der denkbar größten Universalität sind, dass philosophische Bedürfnisse über alle begrenzten, wenn auch noch
15 so weit gespannten Bedürfnisse hinausreichen, dass sie andererseits in alle Sphären hineinreichen, auch in alle noch so vollkommene und scheinbar noch so selbstgenügsamen Wissenschaften.

Der Wissenschaftler sagt, das vorwissenschaftliche Zählen und Rechnen des naiven Menschen genügt nicht, es bedarf der Arithmetik. Welche Wissenschaft darf so stolz sein auf ihre wie für die
20 Ewigkeit gegründeten Theorien, welche scheint selbstgenügsamer, fester auf sich zu beruhen? Und doch: Auch die Arithmetik, auch die ganze moderne Mathematik genügt nicht, es bedarf einer Philosophie der Mathematik, und erst recht \langle gilt dies \rangle für alle anderen Wissenschaften. Jeder positiven Wissenschaft steht zur Seite eine Philosophie, der Physik eine Philosophie der Physis, der Biologie
25 eine Philosophie des Organischen, der Rechtswissenschaft eine Rechtsphilosophie, der Sprachwissenschaft eine Sprachphilosophie usw. Die positiven Fragen, die der positiven Wissenschaften, sind also selbst hinsichtlich ihrer Sondergebiete noch nicht die höchsten und letzten Fragen.

30 Die Philosophie, so pflegt man schon längst zu sagen, ist überhaupt die Wissenschaft von den höchsten und letzten Fragen. Es sind Fragen, die aber nicht bloß über alle sonstigen Fragen hinaus liegen, sondern alle Fragen zugleich mitbestimmen, in alle sozusagen hineinfragen. In welcher Weise, davon haben wir von unserem
35 vagen Vorbegriff von Philosophie her, den wir mitbringen, nur eine unklare Vorahnung, die wir aber gerade an dem Verhältnis jeder positiven Wissenschaft und der ihr zugeordneten philosophischen Disziplinen ein wenig greifbarer gestalten können.

⟨2. KAPITEL

Erkennende und universale Vernunft⟩

⟨§ 5. Einordnung der speziellen Vernunftregion der Erkenntnis in eine universale Vernunftlehre⟩

5 Wir erweitern, ehe wir den neuen Anfang machen, der uns auf
den Boden der absoluten Subjektivität stellt, und eine neue Reihe
völlig auf sich beruhender und in sich evidenter Betrachtungen
beginnt, noch das Feld philosophischer Problematik, damit nicht
10 von vornherein ein Vorurteil sich in Ihnen festsetze, als ob Philo-
sophie, als bloße Wissenschaft von Erkenntnissubjektivität, als
bloße Theorie der erkennenden Vernunft, etwas bei aller Weite
doch Beschränktes sei. Zugleich wird die heutige¹ Betrachtung die
Funktion einer Übergangsbetrachtung üben.

Erkennen ist eine Funktion des Lebens. Aber Ichleben ist, wird
15 man sagen, nicht nur erkennendes Leben. Alles Ichleben ist Stre-
ben, das in willentliches Streben übergehen kann. So auch das Er-
kennen, das als urteilend-forschendes auf Wahrheit abzielt und
sie handelnd realisiert. Aber in anderen Lebensformen ist das
Streben auf anderes gerichtet, auf Schönes, auf wirtschaftlich
20 Nützliches u. dgl. Das handelnde Subjekt erzeugt Wahrheitswerke,
wie Theorien, es erzeugt Werke schöner Kunst, bearbeitet wirt-
schaftliche Güter, schafft mit an gesellschaftlichen Institutionen
usw. Wissenschaft ist der Titel für eine einzelne abgeschlossene
Gütersphäre, für ein einheitliches System von Gütern; sie stehen
25 unter den Wertnormen der Wahrheit und dem Erzeugen nach unter
den Normen der Erkenntnisevidenz. Auch die anderen Gütersys-
teme, vor allem die absoluten, wie die ästhetischen Güter stehen
unter Normen, und korrelativ steht das sie erwirkende Tun unter
Normen. Haben wir uns nun klargemacht, dass es gegenüber aller
30 Naivität des erkennenden Erzeugens von Wahrheitsgütern einer
universalen Wissenschaftslehre bedarf als einer universalen Wis-
senschaft vom erkennenden Leben und speziell von der erkennen-

¹ Gemeint ist der gesamte Inhalt des vorliegenden 2. Kapitels. – Anm. des Hrsg.

den Vernunft, so liegt nun der Gedanke nahe, dass es aus analogen Gründen und in einem analogen Sinn eine noch viel universalere, auf alle und jede Güter und alles und jedes sie schaffende Leben bezogene Lebenslehre und wiederum eine solche unter dem obersten Gesichtspunkt der Vernunft geben muss. Wie das erkennende Leben je nachdem ein gutes und schlechtes oder, wie wir auch sagen, wahres und falsches ist und in dieser Hinsicht von der Wissenschaft von der erkennenden Vernunft nach allen Seiten, nach Erkenntnisakt und Erkenntnisinn der normativen Gesetzmäßigkeiten erforscht wird, so muss analog eine Wissenschaft bestehen oder werden, die im weitesten Kreis des Bewusstseinslebens das Analoge leistet, soweit es irgend analoge Unterschiede des Echten und Unechten, des Wahren und Unwahren in sich trägt. In der Tat, um dessentwillen heißen wir Menschen Vernunftwesen, dass wir nicht nur überhaupt leben, sondern in rechter Weise leben sollen und wollen; und dieses Sollen bezieht sich eben darauf, dass unser Leben in mehrerlei Gestalten als Ichleben sich vollzieht, dass es in jeder solchen Gestalt Unterschiede des Echten und Unechten zeigt und dass wir selbst, dieser Unterschiede bewusst, uns und unser Leben unter selbsterkannten Normgesetzen beurteilen.

Gehen wir vom Stand der Erkenntnisnaivität aus, so erwächst in ihm selbst Wissenschaft in sozial verbundenen Tätigkeiten; also sie bietet sich dar als ein eigenes Reich der humanen Kultur, der jeweiligen historisch-faktischen Kultur. Aber streifen wir diese Faktizität ab, wie wir leicht können und müssen, wenn wir Wissenschaft in idealer Allgemeinheit nach Wesen und Möglichkeit erforschen wollen, dann ersetzen sich die Beziehungen auf faktische Forscher und die faktische Menschheit durch Beziehung auf mögliche Forscher als diese Erkenntnisgüter schaffende Menschen und auf irgendeine ideal mögliche Gemeinschaft, sagen wir eine Menschheit, in der Forscher zusammenarbeitend Wissenschaft konstituieren. Wissenschaft in idealer Betrachtung ist also ein Kultursystem, durchaus bestehend aus freien Erzeugnissen irgendwelcher Forscher und Forschergemeinschaften und außer auf sie auch bezogen auf den Kreis möglicher Lernenden, sich diese Güter im Lernen Zueignenden.

Dasselbe gilt nun für alle anderen Ichakte und aus ihnen erwachsenden Kultursysteme, wie z. B. die Kunst. Wie bei der Wis-

senschaft sich das System echter Wissenschaft auszeichnet, so bei der Kunst, da man auch hier zwischen Echtem und Unechtem scheidet, das Kultursystem echter Kunst; und auch hier können wir Kunst in idealer Allgemeinheit und in Beziehung auf eine in
5 formaler Allgemeinheit gedachte Menschheit, als abgelöst von aller historischen Faktizität, denken und nach Wesen, nach idealen Bedingungen ihrer Möglichkeit fragen. Auch hier wird diese Forschung nach beiden Seiten sich wenden, auf das schöpferische Tun (die künstlerischen Tätigkeiten) wie nach Seiten der erzeugten Gebilde. Überhaupt, so weit die Idee der Kultur reicht, reicht
10 offenbar die allgemeinste Unterscheidung des Echten und Unechten, Wahren und Unwahren und so weit auch die gleichsinnige Problematik und eine analoge wissenschaftliche Forschung. Also schließlich erwächst die Idee einer universalen Vernunftlehre mit besonderen Vernunftlehren, unter denen die
15 Wissenschaftslehre (Erkenntnisvernunftlehre), wie es im Vorschlag zunächst erscheint, nur eine ist, ein einzelner Zug. Soll uns die totale Vernunftlehre in allem unserem vernünftigen Tun über den Stand der naiven Vernunft erheben, soll sie uns, die wir wesentlich sozial verbundene Ich-Subjekte sind, ein personales und
20 soziales Tun in absoluter Verantwortlichkeit, in vollendeter Selbstrechtfertigung ermöglichen, mit anderen Worten, soll durch sie eine echte Menschheit, eine wahrlich humane Kultur möglich werden, dann muss diese universale Vernunftlehre die Gestalt einer absoluten Vernunftlehre haben; das heißt, sie darf keine der
25 naiven Selbstverständlichkeiten gelten lassen, auf die die naive Vernunftbetätigung baut, und trotz aller wissenschaftlichen, künstlerischen und sonstigen Selbstkritik baut. Sie muss in radikaler Allgemeinheit alle, nicht nur wissenschaftliche, sondern
30 auch ästhetische, moralische und sonstige Evidenzen in Frage stellen, alle und jede Geltungsansprüche zum Problem machen, und das in prinzipieller, d. i. formaler Allgemeinheit. Hatten wir nun früher in der engeren Vernunftregion, der der Erkenntnis, fordern müssen, dass die Subjektivität, und hier als erkennende, in
35 reiner Reflexion zum universalen Thema gemacht wird, und zunächst sogar vor allen Fragen nach Evidenz oder Nichtevidenz, Vernunft oder Unvernunft, so wird das Gleiche auch für die totale Vernunftlehre gelten müssen. Also wird gefordert sein das univer-

⟨II. ABSCHNITT⟩

DER CARTESIANISCHE WEG ZUM *EGO COGITO* UND
DIE METHODE DER PHÄNOMENOLOGISCHEN
REDUKTION

5

⟨3. KAPITEL

Vorbereitung einer phänomenologischen
Rekonstruktion des Wegs der Cartesianischen
Meditationes⟩

10

⟨§ 8. Historische Besinnung auf den Anfang. Sokrates,
Platon und die antike Idee der Philosophie)⟩

Damit ist unsere neue Aufgabe bezeichnet. Alles Bisherige war ein bloßes Vorspiel und gehört nicht zum Spiel selbst, das nun erst beginnen soll. Es dirigierte nur unsere Erwartungen, es weckte in uns eine Idee von Philosophie, aber nur eine vorläufige Idee, eine bloße Vorform der vollen und wahren Idee, die wir erst konkret gestalten sollen, in eins mit Anfängen zugreifender philosophischer Arbeit. Was wir gewonnen haben, ist, wenn das Vorspiel seinen Zweck erfüllt hat, auch eine seelische Bereitschaft, ernstnehmen zu wollen, was ernst genommen werden muss und selbsttätig, in Selbstverantwortlichkeit philosophieren zu wollen, wie es für uns eine absolut notwendige Forderung ist. Denn nicht wahrhaft um ein Spiel handelt es sich in dem nun Kommenden, das Sie sich vorspielen lassen, um so etwas wie eine schöne dramatische Aufführung, sich daran zu ergötzen, daran ästhetisch zu erheben. Sie sind nicht dazu da, sich Erzählungen auftischen zu lassen über Philosophie, um glaubhafte und interessante Theorien

zu hören, die Sie lernen, durch die Sie andere unterhalten und wohl gar im Examen eine gute Note erzielen können. Es handelt sich um Ernsteres und vielleicht um etwas, <das> zu dem letzten Ernst Ihres Lebens in sehr naher Beziehung steht: nämlich um den
 5 Entschluss, hier in gemeinsamer Überlegung, und doch jeder in sich selbst und als er selbst, die Gesinnung absoluter Selbstverantwortlichkeit zu betätigen und, sie auswirkend, sein eigenes philosophisches Werden auf die Bahn zu bringen.

Die in unserem Vorspiel vorgeformte Idee einer radikalen Philosophie als einer Wissenschaft auf dem Boden der absoluten Subjektivität ist die der phänomenologischen Philosophie; diese Subjektivität selbst, die in jener letzten, alle Naivität ausschließenden Reflexion thematisch wird, ist die phänomenologische oder transzendente Subjektivität. Die notwendige Methode,
 15 diese letzte Reflexion zu vollziehen, die transzendente Subjektivität zu rein schauender Selbstgegebenheit zu bringen, ist die phänomenologische Methode und danach die Urmethode aller philosophischen Methoden. Die erste auf diesem absoluten Boden erwachsende Wissenschaft und somit in einem bestimmten und klaren Sinn die Erste Philosophie ist die Phänomenologie.
 20

Aber das alles sind jetzt nur Namen, und was da gesagt ist, gehört selbst noch zum Vorspiel. Dieses aber lassen wir jetzt ganz hinter uns und wenden uns zum Anfang. Wir knüpfen unsere neue Gedankenbewegung an ein paar historische Erinnerungen an, wir
 25 lassen uns von der Geschichte her das allgemeine Ziel geben, auf das wir denkend lossteuern wollen. Es ist natürlich eine historische Idee der Philosophie und, wie wir alsbald merken werden, im wesentlichen dieselbe, die sich aus dem Vorspiel und in Anknüpfung an unsere positiven Wissenschaften immer reicher gestaltet
 30 hatte. Aber da ein wirklich neuer Anfang in Frage ist, muss uns das historisch Primitive dienlicher sein, und natürlich handelt es sich da um dasjenige Primitive, in dem wir den Samenkeim sehen können, der in der Geschichte gleichsam zur Entfaltung kommen will und in unserem eigenen Denken nach einer reinsten und freiesten Gestaltung strebt.
 35

Es gibt verschiedene Aufstiege zur Phänomenologie; der hier gewählte soll der prinzipiellste sein. Er hebt an mit der Erneuerung der antiken Idee philosophischer Erkenntnis und schließt daran die

radikale Besinnung über die Methode, die zur Erzielung solcher Erkenntnis wesensnotwendig ist. Die transzendente Phänomenologie resultiert auf diesem Wege als eine notwendige Wissenschaft von der Methode und als Erste Philosophie.

- 5 Sollte ich heute unter dem Aspekt der mir zugereiften Überzeugungen sagen, welche Philosophen mir im Rückblick auf die gesamte historische Entwicklung der Philosophie vor allem entgegenleuchten, so würde ich zwei nennen, die ich darum nicht etwa auf eine Rangstufe stellen möchte. An erster Stelle den allerdings
 10 ganz einzigen Platon – oder vielmehr das unvergleichliche Doppelgestirn Sokrates-Platon –, den Schöpfer der Idee letztstrenger Wissenschaft, die sich deckt mit der Idee der Philosophie. Als zweiten Namen würde (ich) Descartes nennen, ohne ihn damit als den Größten der Neueren einschätzen zu wollen. Aber eine
 15 ganz ausgezeichnete historische Stellung erhält er dadurch, dass seine *Meditationes* dem neuzeitlichen Denken den Entwicklungstrieb auf eine transzendente Philosophie eingeprägt haben. Nicht nur der Grundcharakter der neuzeitlichen Philosophie, sondern aller künftigen Philosophie ist dadurch, ist von Descartes her
 20 bestimmt.

Was zunächst Platon anbelangt, so beginnt er als Schüler des ethischen Reformators Sokrates. Sokrates' Lebensreform besteht darin, dass er das wahrhaft glückliche Leben als Leben aus reiner Vernunft deutet, und das sagt, als ein Leben, in dem der
 25 Mensch in unermüdlicher Selbstbesinnung und in radikaler Rechenschaftsabgabe Kritik an seinen Lebenszwecken übt, sie sich nach ihrem echten und wahren Werte bzw. ihrem Unwerte zu klarster Einsicht bringt und sich danach entscheidet. Platon übertrug dieses Prinzip radikaler Rechenschaftsabgabe und vollendeter Evidenz, das Sokrates als praktischer Volksmann und
 30 Volkserzieher geübt hatte, in die Philosophie als Wissenschaft.

Auch das wissenschaftliche Tun ist ein Zweig des Lebens und hat in sich seine Zwecke. War Sokrates' Lebensauffassung und Lebenslehre gegen die Sophisten gerichtet gewesen, sofern sie
 35 durch ihren Subjektivismus und Relativismus die allgemeinen moralischen Gesinnungen verwirrten und verdarben, so richtet sich nun Platon gegen sie als Verderber der Wissenschaft. Beiderseits hatten die Sophisten so leichtes Spiel und übten sie eine so schäd-